
DER UNVERMEIDLICHE UMGANG
DES REAL EXISTIERENDEN
„SOZIALISMUS“ – EIN
MANUSKRIFT AUS DER
BRESCHNEW-ZEIT

Rezension von: Fritz Behrens, Ab-
schied von der sozialen Utopie, Aka-
demie-Verlag, Berlin 1992, 260 Seiten,
DM 48,-.

Der vorliegende Band präsentiert posthum die Kritik eines der bekanntesten Wirtschaftswissenschaftler der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik am real existierenden Sozialismus. Fritz Behrens (1909–1980) gehörte zusammen mit Arne Benary und anderen zu den frühen „Revisionisten“, die schon Ende der fünfziger Jahre für eine weitgehende Wirtschaftsreform der DDR eintraten und damit in Konflikt zur Parteilinie gerieten. Wie andere wurde Behrens daraufhin gemäßregelt, verlor seinen Lehrstuhl, sah sich ständiger Überwachung unterworfen und erlitt erhebliche Beschränkungen seiner Arbeitsmöglichkeiten, sodaß er einen Teil seiner wissenschaftlichen Texte sozusagen im „Untergrund“ produzieren mußte. Zwar erschienen zwischen 1976 und 1981 noch die Bände 2 bis 4 von Behrens' „Grundriß der Geschichte der politischen Ökonomie“, aber die aktuelle Auseinandersetzung mit dem real existierenden Sozialismus, die sich in den nun veröffentlichten Arbeiten niederschlug, konnte nur im geheimen erfolgen. Die elf Aufsätze Behrens, die von den Herausgeber(inne)n unter den völlig irreleitenden Titel „Abschied von der sozialen Utopie“ gestellt wurden, mußten – wie Hannamaria Loschinski in der Vorbemerkung mitteilt – „wegen der ständigen Kontrolle und der Möglichkeit eines

Zugriffs der staatlichen Sicherheitsorgane ... z. T. an verschiedenen Orten verborgen (werden), denn an eine Veröffentlichung war zu Behrens' Zeiten nicht zu denken.“ (9)

Die Kritik an der bürokratischen Zentralverwaltungswirtschaft wird von Behrens weit über die – seit langem geläufige – Aufsummierung der evidenten Mängel hinausgetrieben und auf die philosophisch-ideologischen Grundlagen sowie die historischen „Zufälle“ konzentriert, die einen „real existierenden Sozialismus“ entstehen ließen, der – nicht nur nach Behrens Meinung – seinen Namen zu Unrecht trug. Im Unterschied zu den „Aufarbeitungen“ nach der Wende und zu den von sicherem Ort, außerhalb des Herrschaftsbereichs des Realsozialismus vorgetragenen Planwirtschaftsverdicten zeichnet sich Behrens' Untersuchung durch eine von Opportunismen und ideologischen Verbeugungen freie Authentizität aus, die seiner Kritik einen herausragenden Platz in der noch längst nicht abgeschlossenen Systemdebatte geben sollte.

Behrens reflektiert die politische Ökonomie in geschichtsphilosophischer Perspektive; allerdings in der Intention, den Nachweis zu erbringen, daß die Hegel-Marxsche Geschichtsvorstellung eines „gesetzmäßigen“ Ablaufs auf „Illusionen“ gegründet war, die ideologisch und politisch katastrophale Folgen zeitigten. Für Behrens bildet der real existierende Sozialismus eine spezifische Form bürgerlicher Produktionsverhältnisse. Gemeinsam sei dem entwickelten Kapitalismus und dem Realsozialismus die (staats-)monopolistische Konzentration der Verfügungsmacht über die Produktionsmittel und damit die auf Lohnarbeit gegründete Aneignung des Mehrprodukts durch eine herrschende Klasse. Dieser Sichtweise entsprechend wird die Oktoberrevolution als bürgerliche Revolution verstanden, deren historische Entstehungsbedin-

gungen rein zufällig eintraten. Von Notwendigkeit, gar geschichtlicher Gesetzmäßigkeit wäre dabei nichts zu erkennen.

Die Kritik an der vermeintlich wissenschaftlichen Begründung einer gesetzmäßigen Abfolge sozialökonomischer Formationen, wie sie die dialektisch-materialistische Geschichtsphilosophie behauptet, richtet sich zwar auch gegen die Marx-Engelssche Geschichtsdeutung, aber der eigentliche Urheber des verhängnisvollen Irrtums, die Geschichte als gesetzmäßigen Prozeß zu deuten, Hegel, steht im Mittelpunkt der Auseinandersetzung. Der Leninismus und mehr noch die stalinistische Despotie werden als ein Rückgriff auf die „Hegelei“ vorgestellt, wobei Marx in wesentlichen Aussagen – etwa zum Entfremdungsproblem und zur Freiheit des Individuums – von Lenin verbogen worden sei. Behrens führt in diesem Zusammenhang Rosa Luxemburgs Absage an die Leninistische Kader- und Avantgarde-Konzeption an, die von Anfang an in krassem Gegensatz zur Marxschen Vision einer Gesellschaft frei assoziierter Produzenten stand.

Behrens' Kritik am Realsozialismus gründet, wie erwähnt, u. a. auf der Ablehnung der Marxschen Geschichtsauffassung, differenziert aber zugleich gegenüber den pauschalen Anti-Marxismen. Basierend auf der umfassenden Kenntnis der Originalquellen, stellt Behrens zwei Hauptlinien seiner Argumentation in den Vordergrund: erstens der grundlegende Gegensatz zwischen der Marx-Engelsschen Zukunftsperspektive einer freien, selbstbestimmten Menschheit und der realsozialistischen Despotie; zweitens grenzt Behrens jene als mögliche, jedoch nicht notwendige Utopie von der illusionären Ideologie geschichtlicher Zwangsläufigkeit und der Fortschrittsmetaphysik ab, die sich in Hegels Philosophie manifestiert und von Lenin voluntaristisch ausgelegt wurde. „Man kann sich weder Marx noch

Engels als Leninisten oder gar als Anhänger Stalins auch nur vorstellen. Ein schimpflicher Tod wäre ihnen gewiß gewesen.“ (241) Wem solche argumentative Wendung zu schlicht erscheint, dem erschiene wohl auch die Feststellung störend, daß sich Jesus Christus als Verfechter der „heiligen“ Inquisition nicht vorstellen läßt.

Humanismus als Fortschritt im Sinn der Transformation der Möglichkeit zur Wirklichkeit folgt keinem Geschichtsgesetz, ist nicht notwendig, aber doch erreichbar, also Utopie – im Unterschied zur Illusion. Die Verwechslung von Möglichkeit und Notwendigkeit, die Mißdeutung von historischen „Zufällen“ als Ausfluß einer Evolution zum Besseren bilden für Behrens Grundfehler des Marxschen Denkens: „Falsch war es und Täuschung, humane Ideen als wirkliche Mächte in die Geschichte zu verlegen, eine Täuschung, die Marx von Hegel übernahm.“ (237) Diese Fehlspezifikation der Geschichte lag der totalitären Ideologie des Realsozialismus zugrunde, aber damit wird nicht das gesamte wissenschaftliche Erbe Marx' hinfällig. Vielmehr gilt es, differenzierend Irrtum und Wahrheit zu scheiden.

Die Fortschrittsmetaphysik des geschichtsphilosophischen Evolutionismus ist ideologisches Korrelat der bürgerlichen Gesellschaft. Die Erfolge der instrumentellen Vernunft bei der wirtschaftlich-technischen Entwicklung vermittelten den Anschein einer historischen Bestätigung jener Philosophie, in der Hegel – und nicht Marx – das Allgemeine heroisierte und dem Besonderen, nämlich dem einzelnen Menschen, dem individuellen Leiden und Hoffen, nur die Funktion eines passiven Exekutors des Weltgeistes ließ. Die sarkastische Rücksichtslosigkeit gegen das einzelne Menschenschicksal erscheint Behrens als Extremform der bürgerlichen Ökonomie, wie sie vom Realsozialismus geschaffen wurde: „Marx faßt die bürgerliche Gesellschaft als die letzte Form anta-

gonistischer Verhältnisse auf, so daß mit ihr die Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft abschließt... Das ist falsch, wie sich zeigte, wenn man unter dieser letzten Form, wie Marx es tat, die kapitalistische Gesellschaft versteht. Die Gesellschaft des real existierenden Sozialismus hat nicht nur nicht die Schranke der bürgerlichen Gesellschaft durchbrochen; sie ist mit ihrem Schrecken oft bis ins Extrem behaftet. Man hat also nur die Wahl zwischen den beiden Möglichkeiten: entweder die Gesellschaft eines existierenden realen Sozialismus als die neue, auf die kapitalistische folgende Gesellschaft aufzufassen, in der der Antagonismus nicht nur nicht aufgehoben, sondern noch potenziert worden ist, oder die bürgerliche Gesellschaft als so erweiterungs- und ausdehnungsfähig zu akzeptieren, daß man bürokratische Produktionsweise und Staatsmonopolismus als ihre endlich gefundene und auf nicht absehbare Zeit geltende Form anerkennt..." (233)

Der real existierende Sozialismus ist (war) für Behrens kein Sozialismus, sondern „das Resultat der in unserem Jahrhundert auslaufenden bürgerlichen Revolution, (also) nur eine neue – und wahrscheinlich letzte – Variante der alten bürgerlichen Gesellschaft..." (114) Der Begriff Sozialismus in der Formulierung „real existierender ..." wird – wie etwa der des Christlichen im Kontext von Inquisition und Hexenverfolgung – nicht nur verfälscht, sondern überhaupt anonym gebraucht, d. h. schwarz wird als weiß bezeichnet. „Das Prinzip der bürgerlichen Gesellschaft, die Massen sich nicht selbst regieren zu lassen, sondern sie zu regieren, bleibt (im Realsozialismus) aufrechterhalten und wird noch verstärkt durch die bewußte Annahme und gewaltsame Durchsetzung eines demokratischen Zentralismus, der ... den herrschenden Despotismus tarnt ..." (230).

Die sozialistische Gesellschaft ist

freie Gesellschaft, und daher gelte es, die bürgerlichen Freiheiten als Ausgangspunkt, nicht als Barriere der sozialistischen Gesellschaft zu verstehen. In der Wirtschaftsgestaltung heißt dies, Markt und Warenproduktion nicht etwa durch eine bürokratische Monopolwirtschaft abzulösen, sondern jene human zu modifizieren. „Das grundlegende Kriterium einer sozialistischen Produktionsweise ist somit nicht die Aufhebung der Warenproduktion, sondern die Aufhebung des Warencharakters der Arbeitskraft! Dazu gehört aber zweierlei:

1. daß die Produzenten selbst über ihre Produktionsmittel verfügen;

2. daß die Produzenten sich das Produkt ihrer Arbeit selbst aneignen und verteilen" (135).

Behrens verteidigt somit den Marktmechanismus und gibt der „bürgerlichen“ Kritik am Realsozialismus und dessen Ineffizienz rückhaltlos Recht (vgl. 127 ff.), aber er hält an der marxistisch-vormarxistischen Sozialismuskonzeption fest, wenn er die zentrale Frage jeder Gesellschaftsreform mit den Kategorien Freiheit, Entfremdung und Ausbeutung verbindet. „Ob kapitalistisches oder ‚sozialistisches‘ Staatseigentum – nicht die Produzenten, die staatliche Bürokratie ist im Besitz der Verfügungsmacht über die Produktionsmittel und den daraus fließenden Befugnissen und Rechten. Die Produzenten sind Lohnarbeiter ..." (136).

In Distanzierung zu eigenen, früheren Positionen (in: Ware, Wert und Wertgesetz, Berlin 1961) spitzt Behrens in einigen „Bemerkungen zur ‚sozialistischen‘ Warenproduktion“ (137 ff.) die Kritik an der politischen Ökonomie des Realsozialismus ganz auf die Machtfrage und damit auf das Fehlen von Demokratie und Freiheit zu: „Wesentlich ist die Frage, wer über die Macht verfügt, über die ökonomischen Entscheidungsbefugnisse und über das Recht zur Aneignung und Verteilung von Wertprodukt und

Mehrwertprodukt. Wesentlich ist nicht die Frage, ob ein Markt oder Märkte existieren, denn wo Warenproduktion existiert, herrscht das Wertgesetz, weil der Wert mit seinen Kategorien wesentlich ist, aber, wer wen beherrscht, ob Wertgesetz und Markt einem gesamtgesellschaftlichen Plan oder der Plan dem Wertgesetz dienen. Diese Fragen sind nur durch konkrete historische Analysen zu entscheiden ...“ (137), allerdings auf der Grundlage theoretischer Einsicht.

Das Wertgesetz ist weder durch Dekret aufzuheben noch muß es überhaupt eliminiert werden, um gesellschaftliche Reform in Richtung Sozialismus zu gewährleisten. Behrens betrachtet die in der ökonomischen Theorie üblicherweise als Koordinationsproblem bezeichnete Abstimmung der dezentralen Entscheidungen und Einzelpläne pragmatisch, d. h. als eine Zweckmäßigkeitsfrage, die von Fall zu Fall und ohne ideologische Sperren beantwortet werden sollte. Die historische Entwicklung im fortgeschrittenen Kapitalismus wird von Behrens in Anlehnung an Schumpeter als tendenzielles Vordringen von bewußter Steuerung gegenüber den frühkapitalistischen Mechanismen elementarer (Selbst-)Regelung gedeutet. Gegen die Vorstellung, es handle sich hierbei um eine quasi voluntaristische Durchsetzung größerer, gar höherer Rationalität, wird jedoch geltend gemacht, daß es sich um historische Abfolgen, um Veränderungen handelt, die nicht von menschlicher Willkür abhängen; sie lassen sich weder willkürlich herbeiführen, noch willkürlich unterbinden: „... der Art und Weise der Durchsetzung ökonomischer Gesetze ... liegen objektive Veränderungen in den ökonomischen Bedingungen, im Charakter der gesellschaftlichen Produktion zugrunde ...“ (138). Objektiv heißt für Behrens nicht zuletzt: empirisch, also das, was die Wirklichkeit an Tatsachen sehen läßt. Wissenschaftliche Analyse und Kritik

muß also immer erst auf die Wirklichkeit sehen, wenn sie über die „Objektivität“ von Gesetzmäßigkeiten und Entwicklungen reden will.

Der empirische Befund der Geschichte widerlegt die geschichtsphilosophischen Entwürfe, ob sie nun als metaphysische Einsichten in eine vermeintliche Entäußerung der Vernunft in der Geschichte wie bei Hegel oder als materialistisch interpretierter Fortschritt einer von der Produktivkraftentfaltung erzwungenen Abfolge jeweils höher Stufen wie bei Marx daherkommen. Die Geschichte per se hat keinen letzten Sinn und fügt sich nicht in die erdachten Interpretationen einer Gesetzmäßigkeit, und zwar gerade deshalb nicht, weil Geschichte vom Menschen gemacht wird. Diese Argumentation Behrens' läßt dem Menschen die Möglichkeit, sich um humanen Fortschritt, also Vernunft im moralischen Sinn zu bemühen, und dabei muß er sich – wohl oder übel – an Idealen, an Utopien orientieren. Also ganz und gar kein „Abschied von sozialen Utopien“, sondern nur von der „Illusion“, der Weltgeist oder das Geschichtsgesetz werde alles doch noch zum besten richten.

Es bedarf keiner weiteren Belege, um erkennen zu lassen, daß, wie schon bemerkt, diesem wichtigen Buch ein völlig irreführender Titel verliehen wurde. Behrens hält gerade ein Plädoyer für soziale Utopie, ohne die der Mensch in Hoffnungslosigkeit und Fatalismus versinken müßte. Wogegen allerdings Stellung bezogen wird, sind die Illusionen, die sich als Utopie ausgeben, aber im Unterschied zu dieser kein Quentchen von Realisierungsmöglichkeit enthalten, sondern nur propagandistisch Dogmen vorstellen. Demgegenüber ist die „Utopie ... die antizipatorische Vorwegnahme des Zukünftigen, nicht des Notwendigen, sondern des Möglichen“ (243). Utopie ist rational und vernünftig, weil sie die wesentlichen Charakteristika des Menschen als eines Vernunftwesens

ins Bewußtsein bringt, nämlich sich eine bessere Zukunft vorzustellen und sie als Möglichkeit derart zu begreifen, daß sie vom Menschen bewirkt werden kann, weil und sofern er die historischen Bedingungen erfaßt und beeinflußt. „Nicht Utopie ist irrational, aber Illusion, die sie ersetzt“ (235). Die Utopie als „Ideal“ ist sozusagen eine „regulative Idee“ i. S. Kants, dem wir eine klassische Qualifizierung der humanen Notwendigkeit trotz praktischer Unrealisierbarkeit des Ideals verdanken: „... Ideale, ob man ihnen gleich nicht objektive Realität (Existenz) zugestehen möchte, sind doch um deswillen nicht für Hirnspinne anzuwenden, sondern geben ein unentbehrliches Richtmaß der Vernunft ab, die des Begriffs von dem, was in seiner Art ganz vollständig ist, bedarf, um darnach den Grad und die Mängel des Unvollständigen zu schätzen und abzumessen. Das Ideal aber in einem Beispiele, d. i. in der Erscheinung realisieren zu wollen, wie etwa den Weisen in einem Roman, ist untunlich, und hat überdem etwas Widersinnliches und wenig Erbauliches an sich, indem die natürlichen Schranken, welche der Vollständigkeit der Idee kontinuierlich Abbruch tun, alle Illusion in solchem Versuche unmöglich und dadurch das Gute, das in der Idee liegt, selbst verdächtig und einer bloßen Erdichtung ähnlich machen“ (1).

Behrens' Auseinandersetzung mit Hegel und Marx, dessen auf das Individuum gerichteten Humanismus er gegen den zynischen Weltgeistgestus, der die Leiden und die Verzweiflung des einzelnen als Belanglosigkeiten wegwischt, vehement verteidigt, führt zurück zu Kant und zu den Ursprüngen der Aufklärung. Von den fortschrittsschwangeren Geschichtsapologien der Meisterdenker bleibt nichts übrig. Vielmehr hält es Behrens eher mit Schopenhauer, dessen Sarkasmen gegen die „Hegelei“ und den „Wortkram“ des Staatsphilosophen tiefere Spuren in Behrens' Denken gezogen

hat, als die gelegentlichen Zitationen zutage treten lassen (vgl. 190, 218, 247). Doch wird Behrens durch seine Hegel-Kritik aus der durchaus aktuellen Schopenhauer-Perspektive (2) nicht zum Pessimisten, sondern bleibt „Marxist“ im Blochschen Sinn. Das „Prinzip Hoffnung“ rechnet auf die Utopie, und der Marxist im 20. Jahrhundert muß deshalb Utopist sein: „Ein Marxist, der heute noch Marxist sein will, muß Utopist sein, denn ... es gibt kein historisches Gesetz, das den Ablauf der Geschichte bestimmt ...“ (243). Anders als Schopenhauer sieht Behrens in der Geschichte nicht bloße Wiederkehr der ewig gleichen Misere, sondern Geschichte ist eine vom Menschen verstehbare und prinzipiell machbare Entwicklung. Die Möglichkeit der Utopie ist real, keine Illusion, auch wenn die Realisierungswahrscheinlichkeit jener gering erscheint; daß sie sich überhaupt realisieren ließe, genügt, um sie nicht aufzugeben. Der Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus hat den vielen Enttäuschungen, die die Geschichte dem Menschen bereitet, eine weitere hinzugefügt. Doch auch das ließe Behrens nicht als Grund für eine „Abkehr von der Utopie“ gelten. Jahre vor den epochalen Ereignissen von 1989 konstatierte er: „Der Weltprozeß ist noch nicht verloren, aber ihn zu gewinnen, ist nicht leichter geworden, seit der real existierende Sozialismus als geschichtliche Potenz erschien“ (248).

Behrens Kritik des real existierenden Sozialismus verdient als solche breiteste Beachtung, und zwar nicht zuletzt wegen der Radikalität und Unmittelbarkeit, die frei von Renegaten-Ressentiments und Wende-Opportunitäten ganz und gar der Sache gewidmet ist, wie es vielleicht nur in einer solchen Art des „Selbstgesprächs“ gelingen kann. Doch gewinnt Behrens' wissenschaftliche Hinterlassenschaft darüber hinaus Bedeutung durch die Rückbesinnung auf die philosophische Basis der politischen Ökonomie. Fort-

schrittsmetaphysik und Glaube an geschichtsgesetzliches Werden sind keine Mängel nur der Ideologie des Realsozialismus, sondern des 19. und 20. Jahrhunderts schlechthin. Der Technikoptimismus der kapitalistischen Systeme findet zwar gegenwärtig mehr Kritiker, aber ist damit doch nicht obsolet in der politischen Praxis. Die philosophischen Versuche, Risiken der industriellen Zivilisation einzudämmen, die sich jüngst als Wirtschaftsethik, Unternehmensethik und dergleichen artikulieren, mogeln sich häufig an den eigentlichen philosophischen Fragen vorbei, nämlich den Fragen nach dem Stellenwert von Vernunft und Utopie in der Geschichte und nach den Ursachen für den Mißbrauch, den die Vernunftphilosophie der Aufklärung im 19. und 20. Jahrhundert erlitt.

Behrens schreibt der „Hegelei“ einen Großteil der Schuld an den Katastrophen unseres Jahrhunderts zu: „Das verhängnisvolle Erbe Hegels besteht in der These, Freiheit sei eins mit Gehorsam – gehorsam sein dem Staat, der Kirche, der Partei, kurz: der Lehre ...“ (224). Warum aber gerade die „Hegelei“ zur ideologischen Kernstruktur des 20. Jahrhunderts werden konnte, wird von Behrens kaum erörtert. Indirekt läßt sich dennoch eine Andeutung finden, wo die Antwort liegen könnte: „Das nenne ich Hegelei, weil als vernünftig erklärt wird, was wirklich ist, weil man – exakt formuliert – als *Vernunft nur die instrumentale erkennt*, die man sich dienstbar machen kann, für welche Zwecke auch immer, und die humane Vernunft nicht nur verbal verdammt, sondern sie als kriminell verfolgt“ (225, Hervorhebung v. V.). Instrumentelle Vernunft, also die Rationalität der Mittel und das Machen des technisch Machbaren, ohne die Zwecke und Ziele vernünftig, d. h. human zu setzen, wird zum Ansatzpunkt der Erklärung, warum die „Hegelei“ im wahrsten Wortsinn durchschlagend wurde. Instrumentelle Vernunft kann

vielerlei dienen, aber die historische Erfahrung läßt erkennen, daß jene vor allem der Macht, der Reproduktion von Hierarchien und Herrschaft über Menschen in die Hände wirkt. Und die ideologische Behauptung, das Wirkliche sei vernünftig, weil notwendig, „verdirbt die Köpfe“, die dann im Status quo stecken bleiben.

Auf den eklatanten Mißgriff beim falsch gewählten Titel wurde bereits hingewiesen. Doch auch die dürftige Vorbemerkung bleibt völlig unangemessen. Die Herausgeber(innen) versäumten, wenigstens im Überblick Behrens' Biographie (3) zu skizzieren, auf die (mögliche) Entstehungszeit der in dem Band zusammengestellten Aufsätze hinzuweisen und Beziehungen zwischen diesen posthum publizierten Arbeiten und den bereits vorliegenden Veröffentlichungen Behrens' zu verdeutlichen. Dennoch gilt uneingeschränkter Dank allen, die dazu beitrugen, daß die Manuskripte Fritz Behrens' überdauerten und nun veröffentlicht wurden.

Karl Georg Zinn

Anmerkungen

- (1) Kant, Immanuel, Kritik der reinen Vernunft (= Werke in sechs Bänden, Bd. II, Darmstadt 1966) 514.
- (2) Vgl. Schmidt, Alfred, Idee und Weltwille. Schopenhauer als Kritiker Hegels (München – Wien 1988).
- (3) Vgl. Steiner, Helmut, Der aufrechte Gang eines DDR-Ökonomen: Fritz Behrens (1909–1980), in: Utopie konkret (Okt. 1990) 80–84.